



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Correspondenzen und Notizen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Correspondenzen und Notizen.

Der Waldeck'sche Prozeß.

Waldeck frei gesprochen unter dem begeisterten Zuruf der Berliner, der Fälscher Ohm in das Gefängniß zurückgeführt unter dem Bann einer neuen Klage, welche gegen ihn und seine Complicen vom Staatsanwalt erhoben werden soll, das war die Neuigkeit, welche von dem aufgeregten Berlin durch alle Gegenden Deutschlands flog.

Vieles ist über den Waldeck'schen Prozeß geschrieben und noch mehr gesprochen worden und nach dem leidenschaftlichen Haß und der Liebe, welche sich dem Angeklagten gegenüber kund gegeben hat, bildet sich allmählig ein ruhiges Urtheil, wahrscheinlich auch in Berlin. Wer die stenographischen Berichte des Prozeßes gelesen hat, wird aus der Menge von pikanten Scenen und aus dem Aerger über die Schlechtigkeit Einzelner, welche in ihm blosgestellt wird, auch einige ernste Lehren erhalten haben. An diese wollen wir uns halten.

Die öffentliche Verhandlung vor den Geschwornen verwandelt einen solchen Prozeß in ein großes, dramatisches Ganze, welches durch die Voruntersuchung zubereitet und von dem Präsidenten des Gerichts nach der Reihenfolge seiner Momente künstlich und methodisch für die Geschwornen arrangirt wird. Vieles, was man für und gegen die Geschwornengerichte sagt, hat durch diesen Prozeß Bestätigung erhalten. Die Wirkung, welche durch die leidenschaftliche Theilnahme des Publikums auf Zeugen und Angeklagte, ja vielleicht selbst auf die Geschwornen und die Richter ausgeübt wird, die Schwierigkeit dieser Art von Untersuchung den Anstrich der Gründlichkeit zu geben, die Abhängigkeit der Geschwornen von der Persönlichkeit des leitenden Richters, das Alles war deutlich herauszuempfinden. Und doch gab es keinen bessern Beweis für den segensreichen Einfluß dieser öffentlichen Gerichte auf die politische Bildung der Staatsbürger, als diesen Prozeß, durch ihn erst haben die Geschwornengerichte in Preußen das Bürgerrecht gewonnen. Durch die Macht der Deffentlichkeit haben die schlechten Auswüchse des preussischen Beamtenthums und die ultraconservative Partei einen Schlag erhalten, von dem sie sich schwerlich wieder erholen werden. Das Volk hat Verehrung vor seinen Richtern und seinem Recht aus dem Sitzungssaal nach Haus getragen und den frivolen, maßlosen Treiben des Berliner Völkchens war die große Verhandlung, welche im Interesse der öffentlichen Sittlichkeit geführt wurde, eine wahrhafte Kur, deren Vorthheil sich in der nächsten Zukunft auch für den Staat zeigen muß. Ein freier

intelligenter Richterstand, ein Volk, welches vor dem Gesetz Achtung und Schen hat, das sind zwei Pfeiler des Staates, deren Kräftigung wir zunächst ersuchen müssen und jetzt hoffen dürfen.

Ueber Ohm, den kläglichen Schelm und seinen Verföhler, Gödsche, ist wenig mehr zu sagen; wir dürfen nicht wünschen, daß der letztere die Mitschuld an der Fälschung der d'Oster'schen Briefe trage, wir sind überzeugt, daß wenn er derselben überwiesen wird, die Geschwornen ihn nicht mit sentimentalem Mitleid behandeln werden. Wohl aber fordert die Stimmung des Berliner Publikums zu einer Bemerkung heraus. Wie tugendhaft ist auf einmal die Demokratie von 1848 und wie streng tugendhaft ist auch das Berliner Publikum geworden. Alle Behauptungen, daß eine demokratische Verschwörung gegen den Staat stattgefunden habe, sind auf einmal aus der Luft gegriffen, Ohm hat sie erfunden, die neue Preussische hat sie dem Finkeldey, und Finkeldey hat sie den Ministern hinterbracht. Ohm und die Preussische sind Schuld an dem Belagerungszustande, an dem Renommé der Demokratie u. s. w. Das ist zu viel Tugend und Unschuld gegenüber den Aufständen im westlichen Deutschland, der Verabnung des Zeughauses, dem Abend vor dem Schauspielhause und dem wüsten Treiben auf den Straßen Berlins, vor Allem gegenüber der notorischen Unwürdigkeit der meisten Demokratenhäuptlinge. Wir glauben weder, daß die Organisation der Demokratie so vollkommen gewesen sei, als von ihren Gegnern dargestellt wird, noch daß die Verschwörungspraxis der Berliner Demokratenführer jene Virtuosität und Energie erreicht habe, welche wir an den Süddeutschen bewundern, aber daß in Briefen und Reden eine Menge von wüsten, verbrecherischen Plänen und Anschlägen verfertigt wurden, daß eine sehr große und sehr abgeschmackte Correspondenz voll von „hochverrätherischen“ Dingen zwischen Berlin und andern hoffnungsvollen Städten hin und her lief, soll man doch willig zugeben; vielleicht auch zugeben, daß sich gerade die Pläne der Berliner Helden durch ungeheuern Leichtsinne, durch ungeschickte Selbstüberschätzung und jede Art von Abenteuerlichkeit auszeichneten. — Denn dies liegt eben so sehr im Wesen des Berlinerthums, als der Umstand, daß dieselben Pläne zur Zeit der Ausführung schneller und vollständiger in ihrer Wichtigkeit erkannt wurden, als irgend wo anders. All dies elende und jammervolle Treiben, durch welches wir Alle so sehr gelitten haben, soll man aus dem Jahre 48 nicht wegstreichen, es war die Schattenseite einer kritischen Zeit, der wir trotz alledem das Prädikat einer großen nicht verweigern dürfen. — Sehr beschämend aber für uns Deutsche ist der Umstand, daß wir uns noch jetzt vor den Gespenstern dieser Vergangenheit wie erschrockene Kinder fürchten. Die gegenwärtige preussische Regierung hat gerade das nicht gethan, was in der That ein Zeichen von Größe und Kraft gewesen wäre, sie hat für die Verirrungen des vorigen Jahres noch kein königliches Gnadenwort, keine Amnestie gefunden. Man kann darüber uneinig sein, wie weit eine solche Amnestie auszudehnen gewesen

wäre, eine Gewissenspflicht des Ministeriums aber war, wenigstens alle die politischen Sünden niederzuschlagen, welcher bis zur Auflösung der zweiten Kammer begangen worden sind und nicht zu gemeinen Criminalverbrechen, Raub und Plünderung geführt haben. War doch im vorigen Jahr Alles im Taumel. Jener königliche Ritt durch die Berliner Straßen, bei welchem Stieber die dreifarbtige Fahne vortrug, hat ja die demokratischen Straßendemonstrationen selbst eingeleitet und in den höchsten Regionen des preussischen Staates haben die verschiedenartigsten Theorien und Pläne über Preußens und Deutschlands Wiedergeburt nicht weniger Schrecken, Verwirrung und ungeschickte Maßregeln verursacht, als in den Köpfen der Berliner Parlamentshelden und Proletarier; wenn die Könige phantastiren, rasen die Völker, und die Majestät von Preußen ist an der radikalen preussischen Confusion von 48 mehr Schuld, als die Schelme der neuen preussischen Zeitung an dem Belagerungszustand Berlins. — Wenn nun jetzt, wo wir wieder zu Besinnung und Nüchternheit gekommen sind, wo das Gesetz seine Schärfe wieder gewonnen hat, die Vergehungen und Uebertreibungen des vorigen Jahres auf die Bank der Angeklagten gesetzt und nach altem preussischem Recht verurtheilt werden, so ist eine sehr peinliche Empfindung nicht zu vermeiden. Der Staatsanwalt muß anklagen und der Richter muß verurtheilen, aber wir zürnen der Regierung, daß sie nicht die Weisheit hatte, solchen Spruch unmöglich zu machen.

Ziegler aus Brandenburg ist erst in diesen Tagen verurtheilt worden, weil er mit den Steuerverweigerern ging, und über manchem andern braven Mann schwebt noch dieselbe Gefahr, den Waldeck zwar haben sie freigesprochen, aber aus all diesen Processen, gleichviel, ob der Staatsanwalt oder der Vertheidiger siegt, wächst für die gegenwärtige Regierung nichts Gutes. Sie fachen den alten Haß wieder an, schüren den Argwohn, borniren die verschiedenen Parteien und erhalten die politischen Gegensätze von 1848, welche wir in der That bereits lange überwachsen haben. Die Demokratie von 1848 als Masse ist im Absterben, nicht weil die Wrangel und Brandenburg gegen dieselbe ausgezogen sind, sondern weil sie durchaus nicht in den gemüthlichen und pecuniären Interessen der Nation wurzelt; es kommt jetzt nur darauf an, die vielen ehrlichen und talentvollen Männer, welche sich mit ihr verbunden hatten, für unsere Zukunft zu gewinnen, ihnen den Uebergang in das neue Parteileben, welches auf den realen Interessen der Völker und Einzelnen aufzuleben anfängt, zu erleichtern, nicht unmöglich zu machen. Das hat die preussische Regierung bis jetzt nicht verstanden, und wenn die Regierungsorgane zuweilen heftig darüber klagten, daß die Parteien sich zum Schaden des Vaterlandes bornirten, z. B. vor Auflösung der 2. Kammer, so wälzen wir die Schuld der Regierung auf: sie selbst hat das Absterben der alten Demokratie verzögert dadurch, daß sie die Einzelnen durch Gesetze verfolgen und bestrafen ließ, welche den gehässigen Anschein hatten, eine Parteiwaffe, das Werkzeug der Rache zu sein. Es ist endlich Zeit, durch ein königliches Wort

alle diese Differenzen und Gegensätze zu beenden, und dies Wort kann in keiner andern Form erscheinen, als in der einer Amnestie. — Wenigstens Hr. v. Manteuffel, der Vorstand des Ministeriums, muß einsehen, daß die Krone der Wirkung des Baldeck'schen Processes, welche sehr demokratischer Natur war, einen höhern Effect gegenüberzustellen hat, welcher die Gemüther der Berliner in's Loyale herüberzieht und dieser gute Effect heißt: eine Amnestie für politische Vergehungen. Sie wäre eben so klug, als weise: den Berlinern zum Trost aber sei gesagt, daß sie keinenfalls den Burschen Ohm seiner Strafe entziehen wird.

Görgey und seine Kopfwunde.

Von einem Honved.

Die Unthätigkeit der ungarischen Armee nach dem Rückzuge, oder eigentlich nach der behandirten Retraite der Oestreicher von Ofen nach Preßburg erregte damals bei den kriegskundigen Honveds arges Bedenken. Die Straße nach der kaiserlichen Residenz war offen und die dortige Bevölkerung — so hoffte man — harrete darauf, mit Hilfe der siegenden Magyaren sich von den Felden der Belagerung zu befreien. Statt diesen Weg mit den begeisterten Schaaren einzuschlagen, zog Görgey die Kerntuppen von Komorn herab in's Land, um die unnütze Ofner Festung zu berennen. Der Kriegsrath Welden's hat seine Talentlosigkeit damit erwiesen, daß er eine tapfere Besatzung dem gewissen Untergange weihte, denn Genzi konnte unmöglich diesen Ort halten; die Beschiesung Pesth's war ein nie zu billigender Act, denn je größer die angerichtete Verwüstung sich zeigte, desto eifriger mußten die ungarischen Führer bedacht sein, das mit seinen Geschützen drohende Festungswerk in Besitz zu nehmen. Genzi focht und starb als tapferer Soldat, allein sein ganzes Verfahren zeigt den beschränkten Kanonier. Görgey schickte ein Bataillon nach dem andern gegen die Bresche, und wußte wohl, daß nach dem Opfer von ein paar tausend Mann die Besatzung sich ergeben mußte; ruhig und des Erfolges sicher schritt er, die Kampagnekappe auf dem kurzgeschorenen Haare, auf und ab nächst dem Schwabenberge, bis das Eindringen in die Straßen Ofens gemeldet wurde.

Die Verzögerung in den Operationen der ungarischen Armee durch dieses Mauernstürmen scheint damals Görgey erwünscht gewesen zu sein. Die Scene bei Bilágos war längst vorbedacht, und eine Vorrückung gegen Oestreich, in das Herz des Gegners, lag nicht im Plane Görgey's. Er genoß den Ruhm eines Festungeroberers, ermöglichte den Einzug des Parlaments in die Hauptstadt des Landes, erhielt die höchsten Auszeichnungen der Interims-Regierung, und mit der Popularität verband sich das Ansehen im Heere, so daß Görgey die Zügel des Reiches in seinen Händen hatte. Allein die Macht und Beliebtheit des angebeteten Kossuth war dennoch größer, und klug zog sich Görgey in die Wälle Komorns zurück, als alleiniger Gebieter über 50,000 Bayonnette und 300 Geschütze.

Görgey's Gestimmung blieb aber nicht verdeckt. Die Offiziere murrten über das gefahrbringende Stillstehen, wodurch die östreichische Armee Zeit gewann, ihre Trümmer bei Preßburg unter dem Schutze des Schloßcastells zu sammeln. Die Zwistigkeiten

zwischen den erfahrenen polnischen Generalen und den übermüthigen magyarischen wurden geschürt und besonders von Görgey unterhalten, der hiedurch das Vorrücken gegen die schlesisch-polnische Grenze vereitelte. Aber abgeschnitten von jeder authentischen Mittheilung mußte das Heer seinem Führer vertrauen, dessen Protest gegen den 14. April allgemein gebilligt wurde. Die Thronsetzung wurde in der ganzen Armee als eine Farce gemißbilligt, und verursachte, daß das Mißtrauen gegen Görgey aus Scheu gegen die unheilvollen Beschlüsse in Debreczin verschwunden war. In nichtentscheidenden Scharmügeln an der Waag vertändelte er die Zeit, und ließ die russischen Armeekorps den in Waggonen heranziehen. Alle Anfragen und Rücksprachen wurden barsch abgewiesen; der General hüllte sich in diplomatisches Dunkel.

Als man ihn fragte, was er für einen Plan habe, antwortete er: wenn mein Kopf meine Pläne genau wüßte, so ließe ich ihn abhauen aus Furcht, er könnte im Schlafe Etwas verrathen.

Die Sommermonate kamen und mit dem Korn auf den Feldern wuchs der Streit und Zwiespalt zwischen dem Gouverneur und Kommandanten des 3. Armeekorps an der obren Donau. Ende Juni wußte man in Pesth bei der Regierung nicht, wo Görgey siehe, und die Adjutanten fuhren und ritten bald am rechten bald am linken Donauufer, um das Heer zu suchen. Die Regierung flüchtete nach Zegebin, weil die Hauptstadt ganz ohne Bedeckung war, und Görgey alle Ordronnungen unbeantwortet ließ. Man wußte in Pesth nicht einmal, ob Komorn noch im Besitz der Ungarn sei, und nur gerüchtweise hörte man, daß bei Nes eine Schlacht vorgefallen wäre.

Görgey besitzt so viel Talent, daß er damals schon seinen unverbesserlichen Fehler einsehen mußte; er war müßig stehengeblieben, und ließ seine Armee und die Festung umzingeln. Ging er auch mit dem Gedanken um, die Waffen zu strecken, so war er doch zu magyarisch stolz, sich dazu zwingen zu lassen. Er versuchte am rechten Ufer durchzubrechen, und an den Plattensee zu gelangen. Alle Kräfte wurden aufgeboten, und sein Feldherrnblick hätte mit den muthigen Truppen das Ziel erreicht, wenn nicht Pantiutine dem Dreinhauer Haynau geholfen hätte.

Görgey wurde noch trübsinniger und verschlossener, besonders da ihm das Geflüster der Offiziere: Görgey fällt ab, Görgey ist ein Verräther, nicht unbekannt bleiben konnte; im ganzen Lager raunte man sich es in die Ohren, und sogar im Quartier der Stabskanzlei, welches sich in einem ausgebrannten Hause zu Szöny befand, wurde schon davon gesprochen. Desto unfreundlicher, mürrischer und troziger wurde Görgeys Benehmen, und diesem, nicht einem Kampfe oder dem Schlachtengewühl, verdankt Görgey seine Kopfwunde, welche seit jener Zeit eine so große Popularität gewann. Mit verbundenem Kopfe rückte er später nach Waizen und machte den glorreichen Rückzug bis Temeswar, mit verbundenem Kopfe überreichte er an Nüdiger seinen Degen bei Bilagos, mit verbundenem Kopfe speiste er an der Tafel des russischen General's, mit verbundenem Kopfe wurde er durch Galizien und auf der Eisenbahn durch Wien nach Klagenfurt transportirt, und erst als der Kopf Battihanyi's fiel, fiel die Binde von Görgeys verwundetem Kopfe!

Hören wir die Veranlassung dieser Wunde.

In den Szönyer Schanzen lagerte das ermüdete Heer; es hatte glänzend gefochten in den letzten Junitagen, aber noch heißere Schlachten standen in Aussicht und Jeder wußte, daß seine Tage gezählt seien.

Eine Compagnie Infanterie, früher zu Dom Miguels Regiment gehörig, stand in Reih und Glied, Görgeys Anordnung erwartend; es gab keine bravern Soldaten in

der ganzen ungarischen Armee, als diese trefflich exercirte, todesmuthige Truppe, welche vom Hauptmann Knaus befehligt wurde.

Ein Major aus Görgeys Stab sprengt heran, aber statt die Ordre des Commandanten an den Hauptmann auszurichten, ruft er den Soldaten zu: Mit áltok it taknyosok! was steht Ihr da, Ihr Lumpenpack. (Kopferle)

Hauptmann Knaus trat sogleich hervor und verwies dem Major die Schmähung und Beschimpfung. Hier stehen brave Soldaten, sagte er, und zwar von Dom Miguel Infanterie, und die hätten gar nicht Noth, solche Schmach zu dulden.

Vielleicht daß diese Berufung auf die früheren Verhältnisse den magyarischen Major reizte, die Discussion wurde heftig zwischen beiden Offizieren und fluchend ritt Letzterer davon.

Schon nach wenigen Minuten kam Görgey heran und frug in deutscher Sprache: Wo ist der Hund?

Der begleitende Major wies mit der Hand auf Knaus.

Görgey ritt zornentbrannt auf ihn los und hieb mit dem Degen nach dem Hauptmann, daß er besinnungslos mit einer tiefen Kopfwunde zusammensank. — Der General und seine Suite entfernten sich im Galopp.

Hauptmann Knaus war nicht bloß ein von seiner Mannschaft geliebter Offizier, sondern ein von Allen, die ihn kannten, geachteter Mann, man war daher auf eine eclatante Satisfaction gefaßt, die auch nicht ausgeblieben wäre, wenn die Ereignisse Zeit gelassen hätten. Aber das gekränkte Ohrgefühl der Soldaten suchte nach Gelegenheit, sich zu rächen, und sonderbarerweise übernahm ein Husar das Amt der Vergeltung. In solchen Momenten zeigte sich in der Armee der Ungarn, wo die Disciplin streng aufrecht gehalten wurde, was selbst der so schmähende Gegner gestehen muß, der Mangel jener Ehrfurcht und Scheu, welche die geordneten Autoritäten genießen. Trotz der Anhänglichkeit und Liebe zu Görgey äußerten sich die ehemaligen kaiserlichen Soldaten in ihrer Erbitterung wegwerfend über den improvisirten Marschall. Nur durch diese Anschauung ist das folgende erklärbar.

Wie in jeder Schlacht trug Görgey bei Szony eine scharlachrothe Jacke. Sei es, daß er bemerkte, die Kugeln der Oestreicher fielen häufiger auf den Platz, wo er sich jedesmal befand, er entfernte sich aus dem Gefechte und kehrte erst später, in den Reitermantel gehüllt, zurück.

Noch auffahrend tadelte er einen Husaren und holte nach löblicher Gewohnheit mit dem Degen gegen ihn aus; der Husar sprang einen Schritt zurück, schwang den Säbel und hieb nach dem Kopfe des Gegners.

Daher die Kopfwunde Görgeys.

Als gleich darauf Gericht gehalten wurde über den Husaren, wurde er mit einem gelinden Verweis bestraft, denn er gab vor, den General nicht gekannt zu haben. Der gemeine Reitermantel und die gewöhnliche Campagnekappe habe ihn glauben lassen, es sei ein Kamerad, der zu viel getrunken hatte.

Verlag von **F. V. Herbig**. — Redacteurs: **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Druck von Friedrich Andrá.